



Theodor Plievier als Emigrant in der Sowjetunion
Ein Abenteurer, ein Schriftsteller, ein Emigrant!

Theodor Plievier (bis 1933 Plivier) hatte das Abenteuer im Blut. Schon früh zeichnete sich ab, dass er nicht, wie sein Vater, Handwerker werden würde. Stattdessen brach er seine Maurerlehre ab, lebte als Vagabund, beschäftigte sich mit den Schriften Nietzsches, pflegte Kontakte zu nicht organisierten Anarchisten und wurde, ebenso wie viele seiner Vorfahren, Matrose. Ab 1909 war er vier Jahre lang Gelegenheitsarbeiter in Südamerika, bevor er freiwillig in der kaiserlichen Marine diente. Während der Novemberrevolution hatte er den Vorsitz des Matrosenkomitees inne, später arbeitete er als Redakteur und Herausgeber verschiedener Flugschriften, unterstützte die antimilitärische Internationale in Amsterdam und arbeitete seit 1925 als freier Autor. Als Hitler 1933 an die Macht kam, wurde er wegen seiner politischen Auffassungen vom NS-Regime verfolgt und seine Bücher öffentlich verbrannt. Einer Verhaftung kam er zuvor, indem er über die Tschechoslowakei, Frankreich und Schweden aus Deutschland in die Sowjetunion emigrierte. Dort angekommen, musste er sich einem enormen Apparat von Regeln und Pflichten unterwerfen, der ihn in allen Lebensbereichen einschränkte. Vor allem in seiner Tätigkeit als Schriftsteller war er einer strengen Kontrolle und Zensur unterworfen und hatte mit Schreibblockaden zu kämpfen. Während seiner Zeit in der Sowjetunion sah er sich gezwungen, viele Male umzusiedeln. Er lebte mit seiner Frau in Leningrad, in der Wolgadeutschen Republik, in Moskau, Taschkent und schließlich in Ufa, wo er Briefe toter deutscher Soldaten durcharbeiten sollte. Durch diese Aufgabe bekam er einen Einblick in die verzweifelte psychische Verfassung der Stalingradkämpfer. Aufgrund dieser Erfahrungen fasste er den Entschluss, seinen wohl bekanntesten Roman „Stalingrad“ zu schreiben. Nach elfjährigem Aufenthalt in der UdSSR konnte Theodor Plievier am 15. Mai 1945 nach Deutschland zurückkehren.

Im Juli 1934 reisten Theodor Plievier und seine Frau Hildegard in die Sowjetunion ein.

Nach eigenen Angaben wollte er nur einige Monate bleiben. Die Einreisevisa drückte man ihnen in die schon fast abgelaufenen Pässe, die nicht mehr verlängert werden konnten, da der „*Schriftsteller Plievier gar nicht mehr deutscher Staatsbürger*“ (Wilde, S. 344) sei. Das Schriftstellerpaar wurde verwöhnt und genoss, wie alle Gäste des **Ersten Sowjetischen Schriftstellerkongresses (Link!)**, besondere Privilegien. Den deutschen Besuchern führte man, auch im Rahmen von Schaureisen auf die Krim und zum Kaukasus, ein möglichst positives Bild des Landes vor. Doch waren alle Ausflüge und Begegnungen sorgfältig inszeniert. Selbst Diskussionen und Unterhaltungen mit deutschsprachigen Russen über die Werke der deutschen Schriftsteller waren genau geplant. So merkte Plievier erst spät, dass viele Fragen, die ihm gestellt wurden, vorher abgesprochen worden waren.

Nach dem offiziellen Empfang der Gäste und ein paar prachtvollen Tagen in Leningrad und Moskau, begann für die Plieviers der Alltag in der Sowjetunion. Die Rechnungen für Hotel und Aufenthalt mussten beide nun selbst zahlen. Für einen Preis von einhundert Rubel die Nacht konnte er auf Dauer nicht aufkommen. Die Plieviers mussten sich eine neue Unterkunft suchen. Da es unmöglich war in Moskau eine Wohnung zu bekommen, siedelten sie nach Leningrad um. Während der Zeit in Leningrad kam Plievier kaum zum Schreiben, zu anstrengend gestaltete sich die Umstellung des neuen Alltags. Inzwischen hatten er und seine Frau gelernt, dass in der UdSSR „Wünsche“ Befehlen gleichkamen.

Im Dezember 1934 wurde Kirow, der Parteisekretär des Leningrader Rayons, ermordet. Dieser Mord war der Anfang einer Verhaftungswelle, bald wurden Zehntausende, die Teil einer Verschwörung gewesen sein sollten, inhaftiert. Plievier bemerkte die drohende Gefahr, und machte Pläne für eine illegale Ausreise aus der UdSSR. Aber offenbar wurden seine Pläne vom NKWD entdeckt. Kurz darauf bat ihn ein Sekretär des Schriftstellerverbandes beim „*Aufbau einer eigenständigen Kultur in der Wolgadeutschen Republik*“ (Wilde, S.355) mitzuhelfen. Das hieß, dass er Leningrad möglichst schnell verlassen und an die untere Wolga ziehen sollte.

Die Plieviers zogen nach Paulskoje, ein Dorf an der Wolga. Nachdem man ihnen ein Holzhaus zugewiesen hatte, arbeitete Plievier die meiste Zeit mit Hammer und Säge, statt am Schreibtisch zu sitzen. Nach Fertigstellung des Hauses, lebte Plievier den Alltag eines Kleinbauern. Den Gedanken einer illegalen Ausreise hatte er trotz der schwierigen Bedingungen in Paulskoje nicht aufgegeben. Er dachte stets darüber nach, wie er das Land verlassen könnte. Plievier benötigte eine Einladung einer Persönlichkeit oder eines Verlags, um auszureisen. Dies war jedoch leichter gesagt als getan, denn deutsche Emigranten wurden

bald überall als lästig empfunden, nicht allein wegen der Arbeitslosigkeit im eigenen Land, sondern auch wegen ihrer Warnungen vor der Gefahr des Dritten Reiches. Ein Versuch über Schweden auszureisen misslang, da er nur eine Aufenthaltserlaubnis ohne Bürgerrechte besaß. Wer würde ihm eine Einreise-, geschweige denn eine Ausreiseerlaubnis erteilen?

Die Verhaftungswelle hielt an. Erst wurden alle Ausländer verhaftet, die der KP angehörten – Theodor Plievier war nie Mitglied der KP – dann inhaftierte man auch andere politische Flüchtlinge. Von Verfolgungen in Paulskoje merkte man noch nichts. Trotzdem war Plievier vorsichtig und verbrannte nach einem Besuch einer von der NKWD ausgesandten Frau alle Manuskripte, darunter wahrscheinlich auch den „*Schwarzbart*“ Roman. Doch die Lage für Plievier spitzte sich langsam zu, als es auch in Paulskoje zu Verhaftungen kam. Nach einigen Wochen waren die Plieviers die letzten Reichsdeutschen in der Wolgarepublik. Nach langen Bemühungen erreichte Johannes R. Becher endlich, dass die beiden nach Moskau zurückkehren durften. Plievier war es, als habe er die Erlaubnis erhalten, „*ein pestgefährdetes Dorf zu verlassen*“ (Wilde, S. 368).

In Moskau angekommen, zogen Hildegard und Theodor Plievier vorerst nach Galitzino, etwa eine Bahnstunde von der Hauptstadt entfernt. Im Frühjahr 1939 zogen sie nach Domodjedowo, wo sie mit Improvisationstalent selbst ein Holzhaus errichteten.

Als die deutsche Wehrmacht Moskau belagerte, wurden die Plieviers zusammen mit den anderen deutschen Schriftstellern aus der Stadt evakuiert. Während der langen Fahrt, die erst nach Kasan, dann nach Taschkent führte, kennzeichneten Angst, Tod und die Gier nach Sexualität die Stimmung der Menschen: „*Tod und Liebe wohnen dicht beieinander*“ (Wilde, S.385). In Taschkent lebten die Emigranten in beengten und schwierigen Verhältnissen. Die letzten Kostbarkeiten wurden für Lebensmittel und Baumaterial für einen Tisch eingetauscht. Auch hier kundschaftete Plievier Fluchtmöglichkeiten aus. Aber das Transaltai Gebirge war unüberwindbar.

Im Mai 1942 wurde Plievier nach Ufa abkommandiert. Dort sollte Plievier die in die Hände der Roten Armee gefallenen Briefe toter oder gefangener deutscher Soldaten sichten, die in der Schlacht um Stalingrad gekämpft hatten. Nicht der militärische Inhalt war von Bedeutung, sondern es ging um eine psychologische Auswertung der Stimmung in der Wehrmacht und bei der Bevölkerung. Während dieser Arbeit wurde Plievier die ungeheure Dramatik des Kampfes bewusst, und er fasste den Entschluss, den Roman „*Stalingrad*“ zu schreiben. Nach Moskau zurückgekehrt (März 1943), wurde ihm – nach Fürsprache Bechers – dieses Vorhaben genehmigt. Nach Fertigstellung des Romans wurde „*Stalingrad*“ innerhalb kurzer Zeit in zwanzig Sprachen übersetzt. Nur in der Sowjetunion war man nicht bereit, das Buch

herauszubringen. Denn auf keiner der fast fünfhundert Seiten wurde Stalin, wie damals üblich, als der große „Schlachtenplaner“ verherrlicht.

Nach Kriegsende sollte Plievier in Weimar zum demokratischen Wiederaufbau Thüringens beitragen. Er blieb indes nicht in Weimar, sondern setzte sich 1947 in die Westzonen ab.

Theodor Plievier starb 1955 in der Schweiz.

Viktoria Paul

Quellen:

Wilde, Harry: Theodor Plievier. Nullpunkt der Freiheit, München 1965, S. 332-410.
<http://www.tps-berlin.de/biographie>